

Bischof Dr. Josef Homeyer

Klöster als Schulen des Gottsuchens

1. Ausfall der Gotteserfahrung

In unserer modernen Gesellschaft von Gott zu reden, scheint mitunter so schwer zu sein, wie Blinden Farbe zu erklären. Denn offenbar gehört es zur Grunderfahrung unserer Zeit, dass wir Gott nicht erfahren. Gewiss gibt es Menschen, die von einer persönlichen Gotteserfahrung erzählen können. Aber aufs Ganze unserer Gesellschaft gesehen, scheint Gott doch nicht vorzukommen. Für viele Menschen ist er keine Wirklichkeit, die ihr Leben berührt, bewegt oder gar verwandelt. Das bedeutet nicht einfach, dass diese Menschen die Existenz Gottes bestreiten. Aber ihr Glaube an Gott scheint recht vage und wenig daseinsprägend zu sein. Gott ist ihnen fern und fremd.

Auch bei uns Christen

Auch Christen nehmen an dieser Grunderfahrung unserer Zeit teil. Der allgemeine Ausfall der Gotteserfahrung wirkt sich auch in ihrem Leben aus. Das mag vielleicht zunächst gar nicht auffallen, zumindest nicht bei jenen, die - trotz eines starken Umbruchs - noch immer mehr oder weniger intensiv am Leben der Kirche teilnehmen. Doch scheint sich bei vielen von ihnen nach Beobachtungen der neueren deutschen Religionssoziologie „so etwas wie eine Bewusstseins-schrumpfung in religiöser Hinsicht zu ereignen“ (F.-X. Kaufmann): Sie setzen das Christentum weitgehend mit dem gleich, was im Raum der Kirche geschieht. Dieses kirchliche Leben selbst wird jedoch zunehmend von den zentralen Fragen menschlicher Existenz isoliert. Damit werden Glaube und Kirche auf einen engen Bereich des menschlichen Lebens reduziert; die Kirchenzugehörigkeit wird zu einer Art Freizeitbeschäftigung, der Glaube wird Privatsache.

Und im kirchlichen Leben

Diese Konzentration des Christentums auf die Kirche hat zunächst gewisse Vorteile gezeigt. Die Kirche ist gleichsam effektiver geworden. Sie konnte ihre Leistungen etwa im Bereich der Caritas, der Mission, der Theologie oder der Verwaltung beträchtlich steigern.

Der Preis für diese Leistungssteigerung ist heute aber, dass die Kirche im wesentlichen als „Amtskirche“ erscheint. Viele Christen sehen sie als eine Institution mit bestimmten religiösen Angeboten an, denen gegenüber sie sich als „Konsumenten“ verhalten. Damit aber besteht die Gefahr, dass das Entscheidende, um das es der Kirche geht und gehen muss, gar nicht mehr recht in den Blick kommt: Gott und sein Wort an uns Menschen. Über der Befriedigung unserer religiösen Bedürfnisse neigen wir dazu, das göttliche Geheimnis als den Grund der Kirche und die Mitte unseres Lebens zu vergessen. Dass Gott die Kirche zu seinem sakramentalen Zeichen in dieser Welt gemacht hat, wird kaum mehr wahrgenommen. So durchdringt der allgemeine Ausfall der Gotteserfahrung auch das kirchliche Leben.

Die Sehnsucht nach Gott

Wie kann in dieser Situation die Kirche wieder so erneuert werden, dass sie zum lebendigen Gott hinführt? Einen Fingerzeig für eine Antwort darauf finde ich in einem Wort des französischen Schriftstellers Antoine de Saint-Exupéry: „Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Leute zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern wecke in ihnen die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.“ Liturgiereform, Muttersprache im Gottesdienst, neue Methoden der Glaubensverkündigung, gemeinsame Verantwortung von Priestern und Laien in den verschiedensten Gremien, aktuelle kirchliche Stellungnahmen zu gesellschaftlichen Problemen, soziales Engagement und Dienst an der Welt – all das ist wichtig und sinnvoll. Aber es wird die Krise der Kirche nicht überwinden, wenn es nicht geboren und getragen ist aus der Sehnsucht nach Gott. Ohne diese Sehnsucht erscheint die Kirche weiterhin als religiöse Institution, die zwar gewisse religiöse Erwartungen zufrieden stellen kann, aber die Menschen kaum zu einer Begegnung mit dem geheimnisvollen Gott hinführt.

...wieder freilegen

Ich bin überzeugt, dass viele Menschen die Sehnsucht nach Gott in sich tragen. Doch oft ist sie wie verschüttet oder ins Private abgedrängt. Auch bei uns Christen. Sie ist überlagert von vielem anderen, manchmal gerade auch vom religiösen „Betrieb“. Es kommt deshalb

darauf an, diese Sehnsucht freizulegen. Wie Abraham, dem Vater unseres Glaubens, ist es auch uns aufgegeben, immer wieder aufzubrechen und uns auf die Suche nach dem geheimnisvollen Gott zu machen. Solche Suche ist in der Regel nicht die Sache eines Augenblicks, sondern ein geduldiges und mühsames und manchmal erfolglos erscheinendes Tun. Darum ist es gut, Gefährten auf dieser Suche zu haben und um Orte zu wissen, wo diese Suche eingeübt wird. Einen reichen Schatz an Erfahrung mit dem Suchen nach Gott haben die Ordensgemeinschaften. Mit ihrer langen Tradition können sie für uns alle gleichsam Schulen sein, wo das Gottsuchen gelehrt und gelernt und in Gemeinschaft gelebt wird. Dies hat mich bewogen, verschiedene Orden zu bitten, in unser Bistum zu kommen, damit wir zu den schon bestehenden noch weitere solcher „Schulen“ in unserer Nähe haben.

Ich möchte im folgenden darauf eingehen, wie die Klöster Schulen des Gottsuchens sind und wie sie auch für uns, die wir nicht im Kloster leben, Bedeutung haben können.

2. Gott suchen im Gebet

„Nichts soll dem Gottesdienst vorgezogen werden“ – heißt es in der Regel des hl. Benedikt. So ist der ganze Tageslauf benediktinisch geprägter Klöster vom Gebet her geprägt und durchdrungen. Aber auch für andere Ordensgemeinschaften ist das Gebet zentral, auch wenn das vielleicht für Außenstehende nicht so unmittelbar wie in kontemplativen Klöstern deutlich ist.

Einübung des Suchens

Beten, so heißt es oft, ist Sprechen mit Gott. Das ist eine sehr tiefe Beschreibung, ganz im Sinne der hl. Teresa von Avila, die das Gebet mit einem Gespräch zwischen Freunden vergleicht. Und doch scheint mir, dass das Beten - jedenfalls in unserer Zeit - zuerst und noch mehr ein Warten auf Gott, ein Suchen nach ihm ist. Auch im Kloster. Man könnte meinen: Klöster sind Orte, wo Menschen Gott gefunden haben und ganz vertraut mit ihm umgehen. In der Tat strahlen sie ja oftmals eine Geborgenheit aus, die das nahe legt. Aber hat sie ihren Grund nicht in der immer wieder erneuerten und durchgehaltenen Su-

che nach Gott, der sich uns auch immer wieder entzieht? „Gott, du mein Gott, dich suche ich“ – sagt es der Psalm 63 und er wird regelmäßig gebetet.

Es gilt wohl auch im Kloster, diese Suche nach Gott einzuüben, Mal um Mal zu wiederholen und so zu lernen: in der Frühe, am Mittag, am Abend; nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter, wenn es länger dunkel ist und draußen kalt; nicht nur, wenn man gut geschlafen hat, sondern genauso, wenn die Glieder von einer unruhigen Nacht wie zerschlagen sind und der Tag mit seinen Aufgaben schon beim Aufstehen wie eine Last empfunden wird; und dies nicht nur für eine begrenzte Zeit, sondern Tag für Tag, jahrein, jahraus. Dann ist vielleicht für den, der mit den anderen zum Gebet zusammen kommt, zuweilen nicht mehr viel von Geborgenheit zu spüren. Dann heißt es nur noch, der ersten Aufgabe eines Mönches treu zu bleiben, nämlich Gott in einer Welt zu suchen, in der er verborgen und vielfach vergessen ist.

Einladung zum Mitsuchen

Gerade eine solche in Treue durchgehaltene Suche nach Gott kann auch für andere zu einer Ermutigung werden: für Gäste, die eine Zeitlang ein Kloster besuchen, wie auch für solche, die zwar nie diese Gemeinschaft der Suchenden selbst kennenlernen, jedoch um sie wissen und so daraus Hoffnung gewinnen. Solche Ermutigung und Hoffnung ist nötig. Auch wenn Gott in unserer Welt nicht vorkommt, ist es doch keineswegs die selbstverständliche Konsequenz daraus, dass wir ihn suchen. Nur die suchen ihn, die ihn vermissen. Wer aber vermisst ihn? Wem fehlt etwas, wenn er nicht ist? Wer hat etwas verloren, wenn er ihn nicht hat? „Wollen wir ihm wirklich begegnen? Brauchen wir ihn? Sind wir arm ohne ihn? Oder sind wir längst viel zu reich, zu ‚reich im Geiste‘?“ (J. B. Metz)

So selbstverständlich ist es nicht, dass wir an der Abwesenheit Gottes leiden und uns darum auf die Suche nach ihm machen. Aber das Zeugnis der Klöster, ihr beständiges Suchen nach Gott, kann uns daran erinnern, dass uns wirklich etwas, nein: alles fehlt, wenn wir Gott nicht finden. Es versucht, die Sehnsucht in uns nach dem zu wecken, der die Ruhe in der Unruhe, das Maß in der Leidenschaft, die Ermutigung in der Mutlosigkeit, der untergründige Zusammenhang in aller

Zerrissenheit unserer Welt ist. Im Gebet und in Zeiten langer Stille, in denen scheinbar nichts geschieht, legen wir diese Sehnsucht in uns wieder frei und üben uns in die Suche nach Gott ein. Die Solidarität der Klöster bei dieser Suche kann uns zum Durchhalten ermutigen.

Freilegung der Sehnsucht

Freilich, die letzte Kraft zur Suche kommt nicht aus menschlicher Anstrengung oder durch menschliches Vorbild. Das Suchen selbst, das in den Klöster vollzogen wird, lebt schon aus der Verheißung Jesu: „Wer sucht, der findet“ (Lk 11,10). Im vertrauen auf die Wegweisung der Heiligen Schrift kann man es wagen, immer wieder zu suchen. Klöster sind Schulen, wo dieses Vertrauen gelehrt wird. Gegen alle Resignation, trotz scheinbarer Erfolglosigkeit dieses Suchen durchhalten, um dabei nach und nach die Erfahrung zu machen: „Wer Gott sucht, versteht alles“ (Spr 28,5). Das Suchen trägt ein inneres Licht in sich. Ja, dieses Suchen in Verbundenheit mit allen Suchenden, dieses mühsame und ermüdende und dennoch durchgehaltene Suchen ist selbst schon ein Zeichen der Nähe Gottes. Blaise Pascal lässt in seinem „Geheimnis Jesu“ den Herrn zum Meditierenden sagen: „Sei getrost, du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht schon gefunden hättest.“ Und müsste man dieses Wort des großen Philosophen und Mathematikers nicht noch einmal variieren: „Du würdest mich nicht suchen, wenn ich dich nicht schon gefunden hätte, ich, der ich selbst erfüllt bin von Sehnsucht nach dir?“.

3. Gott suchen in Gemeinschaft

Das monastische Leben ist ganz und gar auf Gott ausgerichtet; es ist theozentrisch. Und doch führt diese Suche nach Gott nicht von der Welt fort; wohl aber verändert sie die Einstellung zur Welt.

Die Welt ist von Gott durchwohnt

Der Gott, zu dem das Evangelium den Weg weist, ist ja der Gott, der in der Menschwerdung seines Sohnes diese Welt zu eigen angenommen hat. Dadurch ist die Welt nicht mehr profan, sondern geheiligt und durchwohnt von diesem Gott. Alles wird damit zum Geschenk, zur Ikone Gottes. Gott und Welt werden nicht einfach gleichgesetzt. Gott bleibt der andere, der immer wieder gesucht werden muss. Aber

in allen Dingen leuchtet schon etwas von seiner Gegenwart auf... Jede Kleinigkeit, jeder Augenblick und jedes Ereignis weisen auf ihn hin. Besonders aber der Mensch. Irenäus von Lyon hat es in das wunderbare Wort gebracht: „Der lebendige Mensch ist die Herrlichkeit Gottes.“

Seinen Widerschein im Menschen erkennen

Wenn man den Menschen so sieht, verwandelt sich grundlegend die Einstellung zu ihm. Er wird nicht mehr unter den Gesichtspunkten von Zweck und Nutzen betrachtet, sondern in seiner Kostbarkeit und Einzigartigkeit gesehen. Gerade der, der Gott sucht, wird dem anderen Menschen liebevoll, zart und offen begegnen, weil er in ihm ein Widerschein des göttlichen Geheimnisses entdeckt. Je intensiver die Suche nach Gott ist, desto intensiver ist auch die liebende Zuwendung zum anderen: individuell wie gesellschaftlich.

Wo zuerst Gott gesucht wird

Interessanterweise wird dies gerade auch durch soziologische Untersuchungen bestätigt. In seiner Arbeit „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ kommt Samuel Noah Eisenstadt zu dem Ergebnis: „Je stärker die transzendente, also jenseitige Orientierung einer Religionsgemeinschaft ist, um so tiefergreifender nimmt sie Einfluss auf die Welt mit ihrer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur“ (so fasst J. Sudbrack die Analyse Eisenstadts zusammen). Im Grunde wird damit empirisch belegt, was eine zentrale Einsicht des Evangeliums ist: Gottesliebe und Nächstenliebe bedingen einander.

...ändert sich das Verhalten der Menschen zueinander

Gewöhnlich neigen wir dazu, anders zu denken: nämlich die Gottesliebe in Konkurrenz zur Nächstenliebe zu verstehen. Die Zeit, die wir der Suche nach Gott widmen, ginge danach der Zeit für den anderen Menschen verloren. Aber es verhält sich umgekehrt: Je lebendiger die Suche nach Gott ist, desto wacher wird das Auge für den Mitmenschen, seine Freude und Hoffnung, seine Angst und Trauer. Hier

gilt es für uns, wirklich etwas zu lernen, und die Ordensgemeinschaften können uns dabei wieder Hilfe sein.

Man kann es unmittelbar erfahren

Der Ort aber, wo dieser Zusammenhang unmittelbar zu erfahren ist, ist die monastische Gemeinschaft selbst. Was die soziologischen Untersuchungen erbringen, können wir ja zunächst nur den Experten abnehmen. Im Kloster selbst aber kann im Kleinen deutlich werden, was - wie der Soziologe belegt - auch im Großen gilt. Die Suche nach Gott schlägt sich nieder im Bemühen um Gemeinschaft. Solches Leben in Gemeinschaft ist nicht eine Zugabe zum christlichen Leben, sondern gleichursprünglich mit seiner theozentrischen Ausrichtung (auch wenn diese einen gewissen Vorrang hat). Die Art des Gemeinschaftsbezuges kann dabei unterschiedlich sein; doch ohne ihn bliebe das Gottsuchen nicht dem Evangelium treu.

Wir leben in einer Welt und in einer Kirche, in der viele Gemeinschaften zerbrechen, ja oft nicht einmal wirklich zustande kommen. Das liegt nicht daran, dass es kein echtes Bemühen um Gemeinschaft gäbe. Ja, mitunter führt gerade das ernsthafte Bemühen, eine ideale Gemeinschaft zu bilden und darum die Beziehungen zu klären und bestehende Konflikte beizulegen, zum Scheitern. Die Ordensgemeinschaften sind keine idealen Gemeinschaften, und sie wissen, dass sie es auch nicht sein müssen. Wie kommt es, dass sie dann doch dauerhafte und lebendige Gemeinschaften sind?

Schulen der Gemeinschaft

Die äußeren Voraussetzungen scheinen aufs erste nicht günstig dafür zu sein. Das Kloster ist eine Gemeinschaft von Menschen, die einander (als einzelne) nicht gewählt haben. Was sie miteinander verbindet, ist (zunächst jedenfalls) nicht gegenseitige Sympathie, sind nicht finanzielle Erwägungen oder gesellschaftliche Interessen. Das Verbindende ist die gemeinsame Suche nach Gott. Von daher besteht nicht mehr der Druck, alle Probleme alleine lösen zu müssen und das Zusammenleben zu idealisieren. Die Gemeinschaft muss gar nicht ideal sein. Es genügt, wenn sie sich auf Gott als ihr Ziel und ihre Mitte einlässt. Er ist trotz aller Konflikte die verbindende Basis der Ordensgemeinschaft. Auf dieser Basis lassen sich dann auch manche

Konflikte klären und die ungeklärten ertragen. So können die Klöster als Schulen des Gottsuchens für uns auch Schulen der Gemeinschaft sein. Eine Gemeinschaft wird um so lebendiger und dauerhafter sein, nicht je mehr sie sich mit sich selbst beschäftigt, sondern je mehr sie auf Gott als ihr gemeinsames Ziel ausgerichtet ist.

Für uns alle

Es gab eine Zeit, und sie reicht bis in die Gegenwart, in der der Weg der Ordensleute überscharf von dem Weg der übrigen Christen getrennt wurde, wobei das Ordensleben noch als der bessere Weg dargestellt wurde. Das Zweite Vatikanische Konzil hat dem gegenüber wieder die grundsätzliche Gleichheit aller Christen vor Gott hergestellt. Das Leben im Orden ist nicht von vornherein die vollkommene Lebensform des Christen. Andererseits muss das Leben aller Christen vom Geist der Seligpreisungen durchwirkt sein. Das schließt nicht aus, dass es weiterhin verschiedene christliche Stände gibt und wir voneinander lernen können. Was ich mir im Blick auf die alten und neuen Ordensgemeinschaften in unserem Bistum vor allem erhoffe, ist dies: dass sie in einer Zeit des Ausfalls der Gotteserfahrung für uns alle Schulen sind, in denen füreinander und miteinander das Geheimnis der Kirche und der Welt gesucht wird. Ich glaube, das wird dann weiter Schule machen.

[Der Autor: Gründerbischof Dr. Josef Homeyer, geb. 1. August 1929 in Harsewinkel, zum Priester geweiht am 11. Februar 1958 in Münster, zum Bischof der Diözese Hildesheim geweiht am 13. November 1983, verstorben am 30. März 2010 in Hildesheim.]

(Zitiert aus: Marienrode – Gegenwart und Geschichte eines Klosters, 1988, Bernward-Verlag Hildesheim, ISBN 3-87065-445-7, vergriffen)